

Emischer Zeitung



Die „Emischer Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und hohen Feiertage. Wochen-Beilage: „Jahresübersicht Emischer Sonntagsblätter“. — Inventionspreis: Die Petit-Beile oder deren Raum 15 Pf., Reklamer 40 Pf. — Verantwortlicher Redacteur: F. Dienst in Gelsenkirchen.

Früher:
Der Reichsfreund
Sincere et constant.

Abonnementspreis: Mark 2.50 vierteljährlich im Voraus. Man abonniert außer bei der Expedition in Gelsenkirchen, Marktstraße 15, bei allen Postanstalten und bei den Filial-Expeditionen: Rud. Eid, Stern: B. Walbed, Wanne. — Druck und Verlag von F. Dienst in Gelsenkirchen.

Allgemeines Organ für die Stadt Gelsenkirchen, für die Aemter Schalle, Neudorf, Wanne und Herne. — Anzeigebblatt für Gerichts- und Militär-Behörden.

Prof. Schwenninger und das parlamentarische Regierungssystem.

8. Gelsenkirchen, 11. August.

Professor Schwenninger und das parlamentarische System — ja, wie reimt sich denn das zusammen? Fortschrittlicher Logik ist alles möglich, wie soeben das „Berl. Tagebl.“ beweist, welches die Berufung des Professors Schwenninger soeben zur Entkräftigung der Bedenken gegen das parlamentarische Regierungssystem verwertet. Dies sieht so aus: „Herr Strauß empfiehlt sich, weil fürst Bismarck in Sachen des Herrn Schwenninger und des Reichsgesundheitsamtes anders dachte, als er. Ob Eulenburg oder Delbrück, Bitter oder Friedenthal, ob Minister-Collegen oder Beamte — sie gingen stets, weil sie mit dem fürstlichen Bismarck nicht mehr übereinstimmten. Hatten diese Herren plötzlich ihre Ansichten geändert? Nein, der Herr Reichskanzler hatte andere Ansichten bekommen, als ehemals. Nun protestiert er stets dagegen, daß ihm aus seinen Wandlungen ein Vorwurf gemacht werden könne. Wir wollen diesen Protest einmal anerkennen. Aber weshalb ereifert er sich alsdann gegen das parlamentarische Regierungssystem? Der Hauptvorwurf, den seine Freunde stets gegen dieses System schleudern, beruht darin, daß dasselbe jene Stetigkeit in Gesetzgebung, Verwaltung und Beamtenumstellung zerstöre, welche für das Staatswesen notwendig sei. Nun fragen wir, ob in irgend einem Lande ein größerer Mangel an Stetigkeit sich bemerkbar gemacht habe, als bei uns? Der schroffste Wechsel von Freihandel zum Schutzzoll, und vom Kulturkampf zur Rückberufung der verurteilten Bischöfe, die verschiedensten Systeme in der inneren Verwaltung und in der Finanzpolitik, die verschiedenartigsten Männer nach einander in demselben Ressort! Größere Umwälzungen, als unter dem angeblich stetigen System Bismarck kennen parlamentarisch-constitutionell regierte Länder nicht. Der einzige Unterschied, dort und hier, besteht darin, daß infolge dessen dort jederzeit das Volk dem eintretenden Wechsel wünscht, während man dies bei uns nicht immer behaupten kann. Sonst ist es aber nicht nur ganz dasselbe, sondern die Stetigkeit der Gesetzgebung ist anderwärts bei weitem größer, als hier zu Lande.“

Aus der Berufung des Prof. Schwenninger zum außerordentlichen Mitgliede des Reichsgesundheitsamtes auf einen Wechsel in den Ansichten des fürstlichen Bismarck zu schließen, ist der originelle Einfall einer lebhaften orientalischen Phantasie, die allein auch fähig war, dieser Angelegenheit einen politischen Beigeschmack abzugewinnen. Daß der Reichskanzler wie jeder andere Mensch nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet ist, eine Ansicht oder

auch eine Ueberzeugung aufzugeben, wenn sich dieselbe in der Praxis nicht bewährt, ist selbstverständlich, wenigstens für jeden, der nicht an fortschrittlichem Unfehlbarkeitsdusel leidet. Hat fürst Bismarck aber seine Ueberzeugung in Bezug auf Freihandel und Schutzzoll aufgegeben? Er hat selbst wiederholt behauptet, daß er in früheren Jahren weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, sich um die wirtschaftlichen Dinge zu kümmern; es war das Sache des Ministers Delbrück, der ja als Autorität galt. Und hat fürst Bismarck seine Ueberzeugung in Bezug auf die Kirchenpolitik gewechselt? Gelegentlich der Debatten über die Aufhebung der kirchenpolitischen Verfassungsartikel im April 1874 erklärte fürst Bismarck: Hoffentlich wird, wie es die Geschichte an verschiedenen Beispielen gezeigt hat, auch wieder einmal ein friedlicher Papst kommen, der andere Leute leben lassen will, wie sie es mit ihrem Glauben vereinbaren können. Der Mangel an Stetigkeit in Gesetzgebung, Verwaltung und Beamtenumstellung ist ein Bedenken gegen das parlamentarische Regierungssystem; es existieren aber deren mehrere, gleichzeitige. Das constitutionelle Princip, welches zur Aufhebung eines Gesetzes, zum Erlaß eines neuen sowie in Bezug auf die Gehaltung mit den Staatsfinanzen die Uebereinstimmung von Krone und Volksvertretung erfordert, giebt dem Volke eine größere Garantie, als wenn die Ausübung der Staatsgewalt ausschließlich in die Hände einer parlamentarischen Majorität gelegt wird. Dann erfordert unsere politische Lage eine kräftige Monarchie, weil die äußere Sicherheit Deutschlands zum großen Teil auf den persönlichen Beziehungen unseres Kaiserhauses zu den Herrschern der Nachbarmächte beruht. Auf die Freundschaft eines Schattens Königs würde niemand Gewicht legen. Ist aber bei uns wirklich ein Mangel an Stetigkeit bemerkbar? „Der schroffste Wechsel von Freihandel zum Schutzzoll“ ist wieder ein Phantasieproduct. Auch vor 1879 bestanden Zölle mit einigermaßen schwebender Wirkung und der 1879er Tarif ist noch recht mäßig im Verhältnis zu den hohen Schutzzöllen anderer Länder. Wenn aber auf den Gang der Kirchenpolitik hingewiesen und zuletzt gesagt wird, die Stetigkeit der Gesetzgebung sei anderwärts bei weitem größer als hier zu Lande, dann genügt der bloße Hinweis auf die Dinge, die sich jetzt in Belgien abspielen, um jene Behauptung in sich zusammenfallen zu lassen. Was Verwaltung und Finanzen anlangt, so haben wir nicht einen steten Wechsel der Systeme, sondern eine stets organische Weiterentwicklung, auf die natürlich nicht verzichtet werden kann. Die Behauptung, im parlamentarisch regierten Staate bedinge die Mehrheit der gewählten Volksvertreter, bei uns, im constitutionellen Staate, aber der Reichskanzler die Wandlungen,

ist in ihrem zweiten Teile insofern unzutreffend, weil ohne die Zustimmung der Majorität der Volksvertretung bei uns eine Wandlung in der Gesetzgebung ebenso wenig möglich ist, als in parlamentarisch regierten Ländern. Die Berufung eines außerordentlichen Professors unterliegt aber in parlamentarisch regierten Ländern ebensowenig der Kompetenz der Volksvertretung als hier.

Angra Pequena.

Dieser Name — er bedeutet: „kleine Bucht“ und ist die Bezeichnung für einen an der Westküste Afrikas von dem Bremer Kaufmann Lüderitz erworbenen Landstrich — ist seit wenigen Wochen zu einem Schlagwort geworden, um welches sich alle Nationalgefühnten mit Freude, Begeisterung und Hoffnung scharen, welches aber leider auch von einer Partei zum Gegenstande aller erbitterten häßlichen und böhmischen Angriffe gemacht worden ist. In dem Streite für und wider Angra Pequena hat soeben auch der berühmte Afrika-reisende Gerhard Rohlfs das Wort ergriffen, dessen Stimme gewiß allenthalben, wo man von Parteileidenenschaft nicht völlig blind geworden ist, Beachtung finden wird.

Gerhard Rohlfs erblüht in einer „dem ganzen deutschen Volke“ gewidmeten kleinen Schrift*) die hohe Bedeutung des von Herrn Lüderitz gethanen Schrittes vornehmlich darin, daß er der erste war, der sich auf einem Landstrich niedergelassen hat, der bisher noch von keiner europäischen Nation in Besitz genommen war. Bis zum Jahre 1883 hatten alle deutschen Firmen nur Factorien entweder auf englischem, französischem, spanischem, holländischem oder portugiesischem Boden angelegt und dort erfreuten sie sich mehr oder weniger der Protection jener fremden Regierungen. Wenn deutsche Kaufleute früher nicht anders verfahren sind, so verdienen sie doch damit keinen Vorwurf: „hätten sie es vor 1870, als Deutschland nur ein geographischer Begriff war, gekonnt? hätten die Hansestädte sie schützen können vor ungerechten Eingriffen oder neidischen Ansprüchen anderer Nationen? Selbst Preußen hätte es kaum vermocht. Deutschland als Macht existierte nicht. Eine deutsche Flotte war nicht vorhanden. Wer hätte einen Bremer Kaufmann schützen wollen vor 1870, falls er gewagt hätte, von den Eingeborenen Angra Pequena zu kaufen? Und wenn sein Kauf noch so sehr in Ordnung, wenn sein Rechtstitel noch so unanfechtbar gewesen wäre, der Einspruch eines beliebigen Ausländers hätte genügt, alles über den Haufen zu werfen. Kaum ein Duzend Jahre waren genügend, um das Nationalgefühl bei den echten Deutschen so zu entwickeln, daß ein rechter Mann es wagen konnte, auf eigene Hand herrenloses Ge-

*) Angra Pequena, die erste deutsche Colonie in Afrika. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Bethagen und Klasing.

biet zu erwerben, in der Voraussetzung und in der Hoffnung, das mächtige Vaterland würde auch aus der Entfernung seinen Schutz ausüben, in der richtigen Meinung, daß etwaige Ansprüche seitens Angehöriger anderer Nationen nicht an Ort und Stelle, sondern in letzter Instanz in Europa ihre Erledigung finden würden. Herr Lüderitz hatte sich auch nicht verrechnet, — Angra Pequena ist jetzt deutscher Grund und Boden.“

Neben der politischen Bedeutung der Lüderitz'schen Niederlassung, für welche alle patriotischen Deutschen volles Verständnis haben, erörtert Gerhard Rohlfs auch die wirtschaftliche Bedeutung derselben. Das von Lüderitz erworbene Land ist ungefähr 40 000 Quadratkilometer, d. h. etwa so groß wie Hannover, Oldenburg, Braunschweig und Bremen zusammengekommen. Allerdings sei an der Küste nur Sand und keinerlei Wasser zu finden. Rohlfs ist überzeugt, daß wenn man nach Wasser bohre, was bisher noch nicht geschehen, solches auch gefunden werde. Nach seinen Erfahrungen, die er auf noch viel hoffnungsloserem Boden gemacht habe, könne er mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, daß auch Angra Pequena demnächst sich guten Trinkwassers erfreuen werde. Aber auch der Sand dort sei nicht wüstenhaft, nicht vegetationslos, es regne ab und zu, Gras und Dorngebüsch zeuge davon, daß die Vegetation nicht gänzlich erloschen sei. Weiter in das Innere beginnt nicht nur das gute Land, ausgezeichnet durch Viehwirtschaft, sondern die dortige Gebirgskette sei reich an Erzen, besonders Kupfer. Aber auch Ackerbau werde hier getrieben werden können, denn der Boden sei durchaus gut. Die dem Hochlande vorgelagerten Sandregionen werden sich fruchtbar machen lassen, andererseits könnten sie schon jetzt zur Anlage von Straußengärten verwertet werden. Das Klima ist durchaus gesund und keineswegs übermäßig warm. Freilich muß dort alles erst gewekt und erschaffen werden. Aber dies war auch mit anderen Ländern der Fall. Bis zum Jahre 1848 galt Californien für eine öde unfruchtbare Steinwüste, jetzt nennt man es den Blumen- und Fruchtgarten der Union. Die Bevölkerung, Hottentotten, etwa 40 000 Seelen, ist durch das Werk deutscher Missionare christianiisiert und zu sittlichen, frommen und arbeitssamen Leuten herangezogen. Nach Briefen, die Herr Lüderitz am 10. Juli in Bremen empfangen, hat es Anfang Juni dort geregnet, und werden allein in diesem Monat von dort 1500 Stück Rindvieh zum Verkauf nach dem Capland getrieben. „Wenn es regnet“, schreibt der Missionar van der Velde, „dann ist alles ein Blumenmeer.“ Im Herbst wird Herr Lüderitz Vergleiche hinschicken, um den Abbau der Erze zu beginnen, weiter sollen auch Botaniker hingeschickt werden, um Untersuchungen über die zu verwertenden Pflanzen Aloe, Opuntien, Gummi- und Harzbäume anzustellen. Herr Lüderitz erwartet, daß das „Sandloch“, wie Herr Richter sagte, mit der Zeit für tausend

Ein gemüthlicher Hauswirt.

10) Humoristische Erzählung von J. Krüger.

Sie nannte nun Stand und Namen des von ihr für Rosa erkorenen Bräutigams.

Karl lachte hell auf.

„Aber, liebe Mutter, das ist doch nicht Dein Ernst!“

„Und weshalb nicht, Du Raseweis?“ fragte sie spitz.

„Ich habe erst kürzlich in dem Bierlocal, das er neben seiner Brauerei hält, die durchaus nicht angenehme Bekanntschaft dieses Herrn Knorke gemacht“, versetzte Karl. „Mit diesem wie eine Wustpuppe geformten und aufgeblasenen Patron willst Du Rosa verheiraten? Mama, das ist zu absurd. Diese Heirat wird der Vater unter keinen Umständen zugeben.“

„So? Will er sie vielleicht lieber dem Lumpen, den ich in der Laube mit ihr erwischte, an den Hals werfen? Das gebe ich nicht zu! Meine Familie soll sich nicht degradieren. Rosa wird Frau Knorke und für meinen Sohn habe ich auch bereits eine passende Partie gefunden.“

„Was, Mama? Du hast auch mich zum Opferlamm ausersehen?“ rief der junge Mann erschrocken.

„Opferlamm hin, Opferlamm her. Ich habe nur Euer bestes im Auge. Fräulein Zippelmann, die Tochter eines der angesehensten Kaufleute dieser Stadt, erbt einmal eine halbe Million. Dazu ist sie feingebildet, spricht französisch und englisch und spielt Clavier. Du hast sie selbst neulich in dem Wohlthätigkeitsconcert gehört; alle Welt war von ihrem Vortrag entzückt.“

Karl schlug die Hände zusammen.

„Im Gottes willen, Mama, jene Dame, die zwanzig Jahre älter wie ich und dazu häßlich wie die Nacht ist, die soll ich —“

„Ja, die sollst Du heiraten! Schönheit vergeht und Tugend besteht. Sie ist in ihrem ganzen Leben noch mit keinem Manne an einem verbotenen Stelldichein gesehen worden, was ich leider von meiner ungerathenen Tochter nicht sagen kann.“

Karl erhob sich rasch vom Stuhle.

„Und wenn sie auch in einer Ausstellung von tugendhaften Jungfrauen den ersten Preis erhalten hätte, ich würde doch auf ihre Hand verzichten!“

Mit diesen Worten verließ Karl das Zimmer.

„Und Du hörst diesen Wiederpruch geduldig an?“ fuhr Frau Schulze jetzt auf ihren Mann los.

„Aber liebe Sophie —“ wendete er ein.

„Schweige rein still!“ schnitt ihm seine bessere Hälfte das Wort ab. „Ich will, daß Du mir beistehst und die Kinder zwingst, daß sie mir gehorchen. Wenn man, wie Du, ein halber Millionär ist, dann muß man auch darauf halten, daß die Kinder sich standesgemäß verheiraten, damit man nicht von allen vernünftigen Leuten ausgelacht wird. Ich sage Dir, es giebt Krieg, Krieg bis aufs Messer, wenn Du mir widersprichst!“

Der gutmüthige Rentier schwieg; er liebte die Ruhe zu sehr, um mit seiner Frau die Comödie: „Der häusliche Zwist“ weiter fortzuführen. In seinem Innern aber seufzte er:

„Wenn die Glücksgöttin mir dazu die Erbschaft zugewandt hat, daß in meinem Hause ein Ehestandskrieg ausgebrochen, so wollte ich, mein toter Vetter hätte sein Vermögen irgend einem Maleien-

vermacht und ich säße noch in meinem Krämer-

laden und drehte mit Christian Ditten!“

Frau Sophie triumphirte. „Wer schweigt, giebt nach!“ dachte sie. „Ich werde meinen Willen durchsetzen. Was ich will, soll geschehen!“

Nach demselben Tag besuchte sie Frau Knorke und Frau Zippelmann, mit der Absicht, beide Familien auf den nächsten Sonntag zu sich einzuladen.

Ihre Einladung wurde mit größter Liebesswürdigkeit angenommen. Jacob Knorke freute sich darauf, mit der jungen Dame Bekanntschaft anzuknüpfen, welche mit ihrem künftigen Reichthum einen ungewöhnlichen Liebreiz verband, und Fräulein Bianka Zippelmann, die seit einer Reihe von Jahren vergebens nach einem Mann geschmachtet, der es verdiente, einem so hochgebildeten Mädchen, wie sie war, als Gatte das Leben zu verfassen, schwärmte schon insgeheim von dem seligen Augenblick, indem der hübsche, junge Karl Schulze den Verlobungskuß auf ihre noch nie von einem Manne berührten Lippen drücken würde.

Die folgenden Tage gingen bei Schulze ohne häusliche Stürme vorüber.

Der Sonntag kam heran.

Neben den Heiratslustigen und deren Müttern hatte Frau Schulze noch ein Duzend ihrer Freundinnen mit ihren Männern zur Nachmittagschocolade und zum Abendessen eingeladen.

Selbstverständlich sollten Rosa und Karl, wie auch Herr Schulze an der Gesellschaft teilnehmen.

Nachmittags um vier Uhr rückte die Gesellschaft in den großen Salon ein. Der Rentier und seine

Frau, beide festlich gepuht, empfingen die Geladenen am Eingange.

Als die Gesellschaft vollständig war, stellte Frau Schulze ihre beiden Kinder den Herrschaften Knorke und Zippelmann vor, und an dem Tische, auf dem Chocolade, in Begleitung eines mächtigen, mit Confect gefüllten Tellers servirt wurde, mußte auf Anordnung der Ehegattin Rosa an Herrn Jacobs Seite und Karl neben Fräulein Bianka Platz nehmen.

Heinrich Schulze aber wurde zwischen den Müttern Knorke und Zippelmann eingeklemmt, welche sich gegen den Rentier, den sie im Geiste schon als ihren künftigen Verwandten ansahen, bis zur Lächerlichkeit lebenswüthig zeigten.

Herr Schulze mußte wenigstens ein Duzend Tassen des süßen Getränkes, das sie ihm einschenkten, zu sich nehmen und außerdem wurde er von seinen gefälligen Nachbarinnen wie ein Schöthund mit Bisquit gefüttert.

Der sanfte Heinrich verleugnete auch an diesem Nachmittage seine Natur nicht.

Er hörte alle Schmeicheleien, mit denen die beiden grundhäßlichen Frauen ihn regälirten, mit geduldigen Nicken an, verbeugte sich fortwährend wie eine kopfnickende Pagode nach links und rechts, ohne indeß ein Wort auf die Redseligkeit der beiden Damen zu erwidern, was ihm von ihnen das Lob zuzog, ein ungemein unterhaltender Gesellschaftler zu sein.

Im Stillen dachte er mit Schauern an die Möglichkeit, daß diese beiden Caricaturen hochmüthiger Bürgerfrauen einmal seine so herzlich von ihm geliebten Kinder als Schwiegermütter beherrschen könnten.

Reichliche Hände eine Afrika fesseln (ein glückliches Afrika) sein werde.

Das wünscht jeder patriotische Deutsche, so schließt Gerhard Nothke seine kleine Abhandlung, möge diese deutsche Besingung leben, blühen und gedeihen!

* Zur Kirchenpolitik.

Während die „Fr. Ztg.“ den Bericht des „Hamb. Corr.“ über eine Unterredung mit Herrn von Schöller noch immer für eine „plumpe Erfindung“ ausgiebt und für den Fall, daß er sachlich correct sein sollte, sich die Hintersicht offen hält, daß es lediglich auf die Form ankomme, in welcher sich der preussische Gesandte äußerte, hat sich die „Germania“ bereits darin gefunden, daß „die Verhandlungen mit dem h. Stuhle stöden.“ Sie deutet sogar an, daß gerade hierdurch die Konferenz der preussischen Bischöfe veranlaßt worden sei. Auch der „Reichsbote“ zeigt einen viel klareren Blick für die Situation, als das führende Blatt der conservativen Partei. Er widmet den Verhandlungen mit Rom eine Betrachtung, in welcher er dieselben für durchaus ausschlaglos erklärt und für eine einseitig staatliche Neuordnung der kirchenpolitischen Gesetzgebung eintritt. Sehr richtig sagt das Organ der Fortschrittspartei, es sei ein ausschlagloses Bemühen, mit dem Papste auf dem Wege der Unterhandlung zu einem Abkommen zu gelangen, welchem Staat und Curie gleichmäßig zustimmen; der Papst könne sich wol in das Unternehmliche, wenn es die Selbstständigkeit und die Action der Kirche nicht geradezu negire, fügen, aber er werde, wenn man ihn frage, nie seine Zustimmung zu dem geben, dem er sich notgedrungen füge. Hinsichtlich dessen, was „die Action und Selbstständigkeit der Kirche geradezu negirt“ werden unsere Ansichten von denjenigen des „Reichsboten“ jedenfalls erheblich abweichen; im Princip jedoch könnten wir es nur mit Freude begrüßen, wenn der von ihm empfohlene Weg, der im Grunde kein anderer ist, als der zum größten Schaden des Landes verlassene der Fall'schen Gesetzgebung, wieder betreten würde. Ueber das Maß und die Natur der staatlichen Ansprüche würde ja discutirt werden können, und es giebt keine Partei, welche sich einer neuen Regelung der Staatskirchen-Gesetzgebung verschloße, aber wenn man zum Ziele kommen will, so muß der Staat diejenigen Grenzen, welche er für angemessen erachtet, unabhängig von der ausdrücklichen Zustimmung der Kirche ziehen, da die Kirche grundsätzlich niemals zu irgend einer Einschränkung ihres Machtgebiets ihre Zustimmung erteilen kann. Wunderlich genug aber nimmt es sich aus, wenn der „Reichsbote“ sich dem Wahne hingiebt, er könne den Weg autonomer staatlicher Kirchen-Gesetzgebung in Gemeinschaft mit der Centrumpartei beschreiten. Der Artikel des „Moniteur de Rome“, welcher sowohl die preussischen Bischöfe als die Centrumpartei verständlich daran erinnerte, daß Rom allein die competente Stelle für alle die Kirche berührenden Fragen sei, entspricht durchaus den Auffassungen, welche die Centrumpartei stets bekundet hat. Bei jedem Anlasse ist der Staat von Windthorst an Rom verwiesen worden. Und schließlich kann es dem „Reichsbote“ doch nicht entgangen sein, daß die Taktik des Centrums ganz dieselbe ist, wie diejenige der Curie. Erst bei der letzten kirchenpolitischen Novelle erklärte der Abg. Windthorst ausdrücklich, seine Partei könne zwar Bestimmungen, welche eine Erweiterung der kirchenpolitischen Sphäre enthalten, zustimmen, aber die damit bedingte Begrenzung dieser Sphäre könne sie niemals positiv befehligen. Wie weit Herr Stöcker in einer autonomen Neuordnung der kirchenpolitischen Gesetzgebung mit Herrn Windthorst kommen wird, ist uns hiernach nicht zweifelhaft.

Politische Tages-Rundschau.

* Berlin, 12. Aug. Die Kaiserin ist heute von Homburg v. d. Höhe nach Berlin zurückgekehrt. Bei ihrer Abreise von Homburg wurde die hohe Frau von der Bevölkerung und dem Wadepublikum durch enthusiastische Zurufe begrüßt.

Ein großer Wucherproceß.

* Karlsruhe, 4. August. Ein großer Wucherproceß hat heute gegen den Handelsmann Stroh Hausmann aus Flehingen begonnen. Hausmann ist angeklagt des gewerbs- und gewohnheitsmäßigen Wuchers, der Erpressung, des Betruges, der Vernichtung und Fälschung von Privaturkunden. Die Anklageschrift bildet der „Straßburger Post“ zufolge ein umfangreiches Werk von nahezu 80 Seiten und beim Durchlesen derselben weiß man nicht, ob man sich mehr über die bodenlose Frechheit des Angeklagten oder über die naive Auffassung von Geschäftsangelegenheiten — gefinde ausgebrüht — der Eingelegenen wundern soll. Der Beklagte, 48 Jahre alt, betrieb schon seit Ausgang der 60er Jahre in den Drischäften der Amtsbezirke Bretten und Eppingen und in den Württembergischen Oberämtern Brackenheim und Maulbronn einen ausgebreiteten Viehhandel, mit dem er das gewerbsmäßige Ausleihen von Geld in nützlicher Weise zu verbinden wußte. Mit geringen Mitteln beginnend, ist derselbe heute ein reicher Mann, dessen Geschäftszustände sich nahezu auf 300 000 Mark, für die ihm mehr als vierhundert Schuldner haften, beziffern. „Die Schamlosigkeit und rücksichtslose Härte aber“, so heißt es in der Anklageschrift, „mit der Hausmann lange Jahre hindurch nicht nur die vorhandene Nothlage der bäuerlichen Bevölkerung in den von ihm heimgesuchten Orten ausbeutete, sondern auch durch Benutzung des Leichtsinns und der Sorg-

* Wie von verschiedenen Seiten berichtet wird, steht eine Reise des Fürsten Bismarck nach Gastein nicht in Frage. Trotzdem erhält sich die Nachricht, daß eine Zusammenkunft des deutschen Reichskanzlers mit dem österreichischen Minister des Auswärtigen Grafen Kalnoky demnächst bevorstehe. Das Befinden des Fürsten Bismarck, der erst kürzlich von Gesichtschmerzen wieder heimgekehrt worden war, ist neuerdings ein durchaus befriedigendes.

NLO. Die nationalliberale Partei hat im Meiningen Wahlkreise, der durch die von gegnerischer Seite betriebene Agitation mehrfach die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat, einen schwierigen Stand, zumal sie dort der Unterstützung durch ein eignes nachdrücklich für sie eintretendes Organ entbehrt. Wie uns mitgeteilt wird, steht die baldige Abstellung dieses Mangels in Aussicht.

NLO. Die für den 31. d. M. beabsichtigte Katholikenversammlung in Amberg wird sich wieder mit der sozialen Frage beschäftigen. Wie berichtet wird, soll das von zwei Jahren gebildete socialpolitische Comité Anträge vorbereiten, welche die Resultate der früheren, zu Haid, Salzburg und Passau geführten Verhandlungen zusammenfassen. Bekanntlich ist der Zweck dieses Comités, das Gebiet der sozialen Reformen nach Möglichkeit an die Kirche zu bringen und den Staat davon zurückzudrängen. Die Beschlüsse der Versammlung, welche den Abschluß dieser vorbereitenden Action bilden werden, dürfen demnach ein besonderes Interesse beanspruchen.

* Auch die königl. bayerische Regierung hat nunmehr die Verordnung zur Ausführung des Unfallversicherungsgesetzes — es handelt sich um die Bestimmung der Behörden, welche die in dem Gesetze vorgeschriebenen Vorrichtungen vorzunehmen haben — erlassen. Die bezüglichlichen Verordnungen liegen nunmehr von fast sämtlichen deutschen Regierungen vor.

* Die Danziger Polizeibehörde hat die Beschlagnahme der „Polit. Wochenchrift“ in der zuerst die angeblichen Briefe des Abg. Richter erschienen, aufgrund des Socialistengesetzes verfügt, weil diese Schrift die Fortsetzung eines verbotenen Blattes ist.

* Der preussische Gesandte beim Vatican, Herr v. Schöller, hat sich heute Vormittag zum Reichskanzler Fürsten Bismarck nach Berlin begeben.

* Das „B. T.“ erzählt, daß auch der Corvettenkapitän Starke wegen Uebertretens in die türkische Marine mit der ottomanischen Regierung in Unterhandlungen stehe.

* Das „D. M.-Bl.“ will wissen, Geh. Rat Dr. Koch habe eine Verurteilung nach England erhalten, werde dieselbe aber ablehnen.

* Die Handelskammer zu Köln hat am 7. ds. folgenden Beschluß gefaßt:

Resolution. In Erwägung, daß seitens der Handelskammer in einer gegen den Moselischen Unterdrückungssohl gerichteten, Seite 59—70 ihres Jahresberichts pro 1880 veröffentlichten Denkschrift die Nachteile ershöpfend dargelegt worden sind, welche eine derartige Belastung der indirecten Einfuhr außereuropäischer Erzeugnisse für das gesamte Rheingebiet zur notwendigen Folge haben würde, sieht die Handelskammer von einer weiteren Kundgebung gegen die von einzelnen Mitgliedern des norddeutschen Handelsstandes zugunsten der Einführung einer Surtaxe d'entrepôt unternommenen Schritte vorerst ab. Indem die Handelskammer wie im Jahre 1880, so auch noch heute die Ueberzeugung hegt, daß durch einen solchen Unterdrückungssohl der Handel und die Industrie des Rheingebiets auf das schwerste geschädigt und die beiden norddeutschen Seehäfen hieraus ausbleibenden Vorteile durch die dem Westen Deutschlands hierdurch auferlegten Opfer bei weitem überwogen werden

losigkeit derselben, seinen Schuldner erst in Not und Armut brachte, hat ihn zum gefährdeten Dränger eines ganzen Landestheiles gemacht, der in seiner strafgerichtlichen Verfolgung eine Befreiung von schwerem Drucke sieht.“ Schon im Jahre 1873 wurde der „gerichtsunkundige Wucherer“ Hausmann wegen Capitalrenten-Steuer-Defraudation bestraft und im Jahre 1881 vom Landgericht Heilbronn wegen Betruges zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Zu Anfang dieses Jahres wurde derselbe der betrügerischen doppelten Liquidation angezeigt und diese Anzeige gab dem hiesigen Landgerichte Veranlassung, sämtliche Papiere Hausmanns mit Beschlagnahme zu belegen. Das Ergebnis der Durchsicht der in 58 Specialfasciceln und 12 Beilagefasciceln zusammengehefteten Schuld-scheine, Pfandbriefe, Verwahrungen, Quittungen, gerichtlichen Ausfertigungen und Urteile und die darauf gestützte Vernehmung von mehr als 200 Zeugen gab zu dem heute beginnenden Proceß die genügende Grundlage. Das Verfahren Hausmanns bestand im wesentlichen darin, daß er Leuten, die sich in Geldverlegenheiten an ihn wendeten, die gewünschten Darlehen gegen Verschreiben höherer Summen und sehr häufig auch noch besondere Provisionen für den Fall der Nichtrückzahlung innerhalb äußerst kurz gestellter Fristen ausstündigte. In der heutigen Sitzung wurden sechs Fälle behandelt, bei denen nach Zeugnisaussagen das wucherische und betrügerische Treiben des Angeklagten eiblich erhärtet wurde. Die Verhandlung dürfte eine volle Woche in Anspruch nehmen.

würden, giebt sie sich der Erwartung hin, daß, sollte die Reichsregierung der von Hamburg ausgehenden bezüglichen Anregung Folge geben und dem Reichstage eine entsprechende Vorlage zugehen lassen, von den Vertretungen von Handel und Industrie in den Rheinlanden gegen diese Vorlage entschiedener Widerspruch einmütig werde erhoben und letzterem durch deren Verwerfung seitens des Reichstags Berücksichtigung werde zuteil werden.

Da Köln mit in erster Linie durch die Surtaxe d'entrepôt betroffen werden würde, so erachtet die Handelskammer es als ihre Pflicht, die Herbeiführung einer solchen gemeinsamen Kundgebung eintretenden Falles auch ihrerseits sich angelegen sein zu lassen.

Köln, den 7. August 1884.

Die Handelskammer.

* Aus Hamburg wird unterm 9. d. gemeldet: Gestern Abend untersuchte die Polizei den im hiesigen Hafen liegenden englischen Dampfer „Elisabeth“ und fand anarchoistische, in russischen Polon gedruckte Schriften, ein Mitgliedsverzeichnis deutscher Anarchisten, sowie ein Paket mit Dynamit und Sprengbomben. Vier Matrosen, die verhaftet wurden, gestanden den Vertheiler englischer und deutscher Anarchisten längere Zeit vermittelst zu haben. — Der „Dahlg Telegraph“ bestätigt, daß die (in Otensen verhafteten) 4 Matrosen eines englischen Dampfers Mitglieder eines in Gull durch einen Zweigverein vertretenen communistischen Arbeitervereins seien. Die Hüller Polizei hätte bereits seit geraumer Zeit das Treiben dieses aus zahlreichen Mitgliedern bestehenden Vereins überwacht, jedoch bisher keine Veranlassung gefunden, gegen denselben einzuschreiten.

* Die belgische Deputirtenkammer nahm gestern die Vorlage über Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zur päpstlichen Curie mit 73 gegen 44 Stimmen an. An den Zugängen zu dem Kammergebäude waren dieselben polizeilichen Sicherheitsmaßregeln wie am Tage vorher getroffen.

* In Brüssel fand gestern die angekündigte Kundgebung gegen das neue Schulgesetz statt. Circa 20 000 Personen zogen nach der Börse, wo Paul Janson eine zündende Rede gegen das neue Schulgesetz hielt, das Ministerium heftig angriff und die Auflösung der Kammer forderte. Von der Börse aus begab sich der Zug nach den verschiedenen Ministerien, wo unter den Hochrufen auf den König die Entlassung des Cabinets gefordert wurde. In Lüttich fand gleichfalls eine Demonstration gegen das Schulgesetz statt. Erhebliche Unruhen kamen weder in Lüttich noch in Brüssel vor.

* Zwischen Frankreich und England ist wieder ein kleiner Conflict entstanden. Die englische Sanitätsbehörde in Egypten verweigert den französischen Transportdampfern mit Verhäufung für Tonkin den Eingang in den Suezkanal, weil an Bord ein Cholerafalle vor gekommen war. In Paris herrscht darüber große Erbitterung.

* Der Gründer und Herausgeber des Chauvinistenblattes „Antiprussen“ Gordon ist bankrott. Hoffentlich darf man das als ein gutes Symptom auffassen.

Zur Wahlbewegung.

* Godesberg, 7. Aug. Von hier aus berichtet Herr Dr. Fabri eine in mehreren Zeitungen übergegangene Mitteilung über eine Bepredung, welche Vertreter der Handwerkervereine sowie des christlich-socialen Vereins in Varmen-Elsersfeld jüngst mit ihm gepflogen haben: „Wenn es am Schluß heißt: Dr. Fabri erklärt sich gegen die Gewerbefreiheit“, so ist dies unzutreffend. Ich betonte den betreffenden Herren gegenüber, daß die unbedingte Gewerbefreiheit gewiß mancherlei erhebliche Missetände gebracht habe, welche in einer wohlverwogenen Socialreform auch ihre Aemderung finden könnten und sollten; im Blick auf diese wie auf andere Einzelfragen der socialen Reform würde ich mich als Reichstagsmitglied nach gewissenhafter Prüfung von Fall zu Fall entscheiden müssen.“

Das Gelsenkirchener Schützenfest.

(Schluß.)

D Gelsenkirchen, 12. August. „So knüpfen aus frühliche Ende den frühlichen Anfang wir an“, indem wir auf die Cavallerie zurückkommen. Der Herr Rittmeister W. Bogelsang hat seinem Corps eine wunderhübsche Standarte verehrt, deren Einweihung am 1. Festtage stattfand. Dieser Act wurde durch Se. Majestät den Schützenkönig ausgeführt. Vor dem Throne hatte das Corps Aufstellung genommen. Se. Majestät hob hervor, daß es eine Ehre für ihn sei, die Weihe der Standarte mit dem Anfang seiner Regenschaft beginnen zu können und ermahnte, während Hochsicherse den ersten Nagel einzuschlag, daran, daß das Corps unter diesem Panier vereint bleiben möge, worauf Herr Bürgermeister Battmann den zweiten Nagel einschlug, anschließend an die Worte des Schützenkönigs. So wie die Standarte das Symbol der Einigkeit immerdar sein möge, so möge auch der Wehagen mit Gelsenkirchen verbunden sein. Die Worte: „Lp ewig ungeteilt, tiefen allgemeines Bravo hervor.“ Der Premier-Lieutenant Herr Boforny brachte im Namen des Reiterzuges Dank und Hoch dem Herrn Rittmeister aus. —

Herrlich-schönes Festesweiter, somit auch Festes-stimmung, zeigte früh Montag morgens das Firmament an. Nebel und Kanonendonner verflüchteten, daß die Zeit des Erwachens gekommen! Aber, o weh! Der „Kater“ ist ein gar gefährlich Instrument, welches den Dunstkreis, statt helfend zur Seite zu stehen, immer enger zieht und zunächst Ruhe bedingt. So mögen sich nach den programmgemäß abgefeuerten Schlägen recht viele noch einmal auf die „andere Seite gedreht“ haben. Die Blumenmädchen mußten mit einiger Aenderung an deren Kleidchen mit rosa Schleißen erscheinen und die Ehrendamen hatten ebenfalls zu verändernde Toilette zu machen. Um 11 Uhr fand Ständchen beim Festpaare, im Garten der Schützenkönigin, und im Festliche Frühconcert statt. Nachmittags traten Reiter und Schützen zum Festzuge an. Nach Abholen des Königs paares bewegte sich der Zug durch die Stadt zum Fest, wobei diejenigen Straßen berücksichtigt wurden, denen der Sonntagsfestzug nicht hold gesinnt gewesen. Das Festzelt war weit stärker besucht als am Sonntage, meist seinen Besuch nachweisend. Es wogte hin und her, dabei war für den Spätkömmung kein Platz mehr frei. Draußen fanden Volksbelustigungen statt, wobei die Siegreichen mit guten vortheilhaften Geschenken reich belohnt worden sind. Das große festliche Arrangement entsprach dem vorhergegangenen Festtage. Der Anzeiger wurde mit Polonaise und Feuerwerk eröffnet. Das Wunder also, daß früh Dienstag 1/6 Uhr die Schützen-Cavallerie mit Musik, welchem mehrere Wagen mit Damen vom Hofe folgten, und der sich noch eine stattliche Zahl Schützen mit Flinten angeschlossen hatten, nach dem Königs-hause ziehend, dort eintraf. Ja, wir sind überzeugt, daß während wir dies schreiben, mancher im Festzelt sich mit einem Herrn herum-schlägt, der nicht von schlechten Eltern ist. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Vorsitzende des Vereins in berebten Worten während des Balles der Schützen in lobenswerter Weise gedachte, welche hauptsächlich zum Wohlgefallen des Festes beigetragen. Derselbe erwähnte der Exercitien, Bivouacierung und schloß mit einem Hoch auf die Königin, die Gemahlin des Herrn Schützenoberst. Es steht fest, daß von keiner Seite etwas verabsäumt worden ist, wodurch dem Feste Abbruch hätte geschehen können. Dem Herrn Oberst muß vor allen Dingen jeder, ob Schütz oder Nichtschütz, zu Dank verpflichtet sein. In Herrn Major Tannenbaum hat der Herr Oberst eine tüchtige Kraft für die Infanterie gefunden, während der Herr Rittmeister W. Bogelsang mit seinen schmaden Reitern imponierte. Der Vorstand und die Commissionen haben kolossale Arbeiten zu vollbringen gehabt, ehe das Arrangement so fertig vorliegen konnte, als das Fest das günstigste Resultat für alle Mühe und Plage liefern sollte. Offiziere und Mannschaften waren sich in den Hauptfragen einig. Der Freudenbescher ist mit gutem Stoff von den Herren Unternehmern Widmann-Hense gefüllt gewesen. Speisen waren vorzüglich, und es hätten wahrhaftig großartige Leistungen dazu gehört, beide Wirthe, welche, wie wir erfahren, ein gutes Geschäft gemacht haben, aus „Trocene“ zu bringen. Nach all den vielen ausgebrachten Hochs sei es auch uns heute vergönnt, ein Hoch allen Theilnehmern zuzurufen.

Provinzielle Nachrichten.

* Gelsenkirchen, 12. August. In der Nacht von Sonntag auf Montag haben ausländische Messerfrohde einem Kutcher des Herrn Kuhlmann auf dem Boche den Leib aufgeschritten, so daß die Gedärme verletzt sind und das Opfer im Krankenhause elend darniederliegt. Die rohen Gefellen haben den Kutcher angehalten, sie einsteigen zu lassen, was derselbe verweigerte. Die Kerle wurden handgreiflich, der Kutcher schlug mit der Peitsche um sich, doch wurde er überumpelt. Zum Glück befinden sich vier Attentäter hinter Schloß und Riegel.

* Ein Kaufmann, der mit Fleischwaren, die er von außerhalb erhielt, handelte, hatte das Unglück, einen ganzen Schinken zu verkaufen, der Trichinen in solcher Menge enthielt, daß der Käufer an dem Genuß des Schinkens erkrankte und starb. Der Schinken war nicht auf Trichinen untersucht worden. Wegen dieser Unter-laffung wurde der Verkäufer der fahrlässigen Tödtung eines Menschen für schuldig befunden und deshalb aus folgenden Gründen bestraft: Schon in seiner Stellung als Händler mit Fleischwaren mußte der Angeklagte das mögliche Vorkommen von Trichinen im Schweinefleisch sowie die große Gefährlichkeit des Genusses trichinenhaltigen Fleisches für die menschliche Gesundheit gekannt haben; er mußte ferner das Ungenügende einer von ihm selbst vorgenommenen Untersuchung des Fleisches statt einer sachmännlichen Untersuchung desselben hinsichtlich des Vorhandenseins von Trichinen kennen und darüber vollständig orientirt sein, daß er ohne solche Untersuchung seine Kunden bei dem Verlaufe von Schweinefleisch großer Gefahr aussetzte; auch mußte er sich namentlich beim Verkaufe ganzer Schinken sagen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach wenigstens ein Teil des Schinkens im ungekündeten Zustande genossen werden würde. Darin, daß er dies alles nicht gethan, liegt eine fahrlässige, begangen in Ausübung seines Berufs, welche ohne Antrag strafbar ist, da feststeht, daß in dem von ihm verkauften Schinken Trichinen enthalten gewesen sind, deren Vorhandensein bei vorheriger sachmännlicher Untersuchung ermittelt worden wäre, in welchem Fall der Verkauf des Schinkens und dessen Verzehrung unterblieben, und damit die Erkrankung und der Tod des Käufers des Schinkens vermieden worden wäre. Wer als Händler mit Fleischwaren Schinken abgibt, hat als solcher eine besondere

Verpflichtung zur Auf-dazu, vor dem Verkauf die Gesundheit und gefahrde.

* Schalk, 12. August. war es schern und benachbarten Schützen an dem wirklich schönen men; hoffentlich vergif und ist ebenfalls nicht mal „was los ist.“

* Allgemeine der Friedrichstraße er-junger Mann, der au-neugekauften Stod ein-spazieren trug.

* Ein Essener Fachblatt zu größer wurde von einer No-jendung eines Prei-darauf traf eine Best von mehr als 200 M-Rotterdamer Firma anderes in Nachen. die eine Referenz ein andere, aus Rotterdam-gende Auskunft zufolge Bande, die „schwarze“ waren und geben sich als Referenzen auf. und schied die Ware einfach geteilt. Die und der Lieferant hat waren die dortigen dieser Gesellschaft. war Polizeilig nicht zu-lisches soll früher schon hiesigen Kaufmann, d-einen nicht unbede-haben.

* In Düsseldorf m-Besuche des Kaisers d-folgendes bekannt: Se-werden im Laufe des-aussichtlich zwischen der-Düsseldorf mit Allerh-und haben den seitens-erfreulichen Anlaß dar-huldoollst anzunehmen-namens des Festausch-Kennntnis zu bringen n-Aussicht auf den beoo-fuch in allen Kreisen-hafter Freude begrüßt-meine familiären Mit-Vorbereitungen treffen-pfang unseres allverehr-

Stadtverordn

Sitzung

Mittwoch, den 13. Au-

abends 6 Uhr

Tages-Ordnung

1. Bepredungen um die-meister's Stelle.
2. Anlage des Trottoirs-Kaiserstraße.
3. Anlage der Trottoirs-fließen.
4. Beschaffenheit des auf-richtstraße zu legenden
5. Gas- und Wasserleitun-in der Heinrichs, Weide-und Königsstraße.
6. Herrichtung eines Ka-im Amtsgerichtsgebäude
7. Ausmauerung des Gr-der Biese.
8. Grenzregulirung mit 2
9. Schlachthausabplatz.
10. Verwaltungsbüchle pr
11. Feststellung der St-rechnung pro 1883/84
12. Feststellung der Stad-Witwen- und Wal-Rechnung pro 1883/84
13. Gelsenkirchen, 11. Aug

Der Bürgermeister

Erdarbeit

Die Zeche Con-tion in Schal-größere Erdarbeit-vergeben. Inform-sind beim Bauhüß-Jeche von vormit-bis 11 Uhr einzufel-müssen Offerten b-15. August eingerei-

Tüchtige

Erdarbeit

gesucht.

A. Rucke, Gelsen

Tapeten

in schöner Auswahl von 12-Spiegel- u. Fenste-lowie alle Sorten Farb-Deffarbe empfiehl zu-ten Preisen

* G. Handwer-Gelsenkirchen, Kreuzstraße, alten Markt.

In meinem neu-Hause in der Nähe des-Bahnhofs sind noch einig

Wohnung

der 1. Novbr. zu mieten. Auskunft erteilt der Klem-Artl Schild in Mann

